

## Drei neue bilingue Mosella-Ausgaben

- 1. D. Magnus Ausonius, Mosella. Mit Texten von Symmachus und Venantius Fortunatus. Lateinisch/Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Otto SCHÖNBERGER, Reclam Universalbibliothek Nr. 18027, Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 2000, 111 S.**
- 2. Ausonius, Mosella, Lateinisch/Deutsch. Herausgegeben, in Blankverse übersetzt, erläutert und mit einer Einführung versehen von Paul DRÄGER, Paulinus Verlag, Trier 2001, 160 S.**
- 3. D. Magnus Ausonius, Mosella, Bissula, Briefwechsel mit Paulinus Nolanus. Herausgegeben und übersetzt von Paul DRÄGER, Sammlung Tusculum, Patmos Verlag, Artemis u. Winkler, Düsseldorf/Zürich 2002, 320 S.**

Drägers Ausgabe von 2001 beruht auf dem letzten Teubner-Text von Prete (1978), weil dieser den Umfang als authentisch akzeptiert – auf welchen Befund Dräger (Dr.) aus noch zu besprechenden Gründen besonderen Wert legt. Gleichwohl weicht Dr. an 40 Stellen von Prete ab, ganz überwiegend in Richtung konservativer Textbehandlung (31 x codd.), der Rest sind ältere Konjekturen oder Orthographica. Begründet wird die zweisprachige Ausgabe einerseits damit, daß bisher nur „sprachlich ungenießbare Produkte“ existierten, andererseits mit neuen Ergebnissen interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Archäologen und Fischbiologen.

In der Tat ist die bilingue Vorgänger-Ausgabe, von Otto Schönberger bei Reclam (2000), eher eine philologische Dokumentation als eine Dichtungs-Vermittlung. Sie enthält eine – genaue und deshalb eher nüchterne – Prosaübersetzung auf der Grundlage der letzten kritischen Edition (OCT von Green, 1991), ca. 30 Seiten Nachwort über Dichter und Werk und 4 Seiten Literaturverzeichnis – alles präzise und informativ, wie es die auf Kurzinformation angelegte ‚Universalbibliothek‘ von Reclam zum Programm hat. Demgegenüber könnte eine Bilingue, die besonders die poetische Anmut der Mosella des Ausonius erfahrbar machen will, durchaus eine Marktlücke füllen.

Schon die Aufmachung von Dr.s Ausgabe – Schutzumschlag mit dem Trierer Fresko einer Mosel-Villa, vielseitige und gut ausgewählte Bildausstattung – hat Sympathiewirkung und Appellwert.

Das Besondere aber dieser hübschen Edition ist die deutsche Übersetzung: Sie ist in Blankversen gehalten, also freien Jamben. Da nun aber ein Jambus in der Regel zu kurz ist, um den Inhalt eines daktylischen Hexameters wiederzugeben, hat

sich Dr. entschlossen, pro lateinischen Hexameter jeweils zwei Blankverse, einen längeren und einen kürzeren, im Deutschen zu setzen; die Übersetzung hat also ebenso viele jambische Disticha wie das Original daktylische Hexameter.

Ein solcher Entschluß führt unvermeidlich zu Zwängen. Zwar tendiert unser heutiges Deutsch grundsätzlich zu größerer Ausführlichkeit als der formstrenge lateinische Hexameter – das zeigt schon die Schönbergersche Prosa-Übersetzung, in der die ‚deutschen‘ Seiten immer deutlich mehr und längere Zeilen enthalten als die gegenüberliegenden ‚lateinischen‘ –, und Dr. versichert, daß die ‚epodische‘ Zeile vom Sinn her notwendig sei, also keine Füll-Zusätze aus metrischem Zwang enthalte. Aber die Wirklichkeit sieht etwas anders aus.

Inhaltliche ‚Überstände‘ sind etwa

v. 68           Caledoniens Menschen so das Bild sich zeigt,  
                   *Britanniens nördlich Brudervolk*  
 für             *tota Caledoniis talis pictura Britannis*  
                   *cum ...*

Das Original trennt nicht zwischen Caledoniern und Britanniern.

  dem ...  
 v. 81           zuteil geworden und des Dreizacks Schutz,  
                   *zu herrschen auf des Meeres Flut*  
 für             *cui cura secundae*  
                   *sortis et aequorei cessit tutela tridentis*

Wie die genauere Übersetzung Dr.s in der Tusculum-Ausgabe zeigt, sind das Folgen des Verszwangs. Das gilt auch für die folgenden deutschen ‚Seltsamkeiten‘:

105   den Wanst zum Wabbeln bringt für *opimatoque fluens abdomine*  
 204   der Boote Hecks und Bugen für *puppibus et proris*  
 253   gelangt ein Merkmal hoch für *subit indicium*  
 258   der Äther kracht für *aura crepat*

Anderes sind eher Druckversehen:

194b   die eckige Klammer gehört vor *Bewegung*, nicht *schwimmt*  
 346b   wohl *aus* Euböa, nicht *auf*  
 391   Schildpatt nicht *-platt*

Schließlich gibt es eine Reihe von Stellen, wo die Versübersetzung sehr frei – bis zur Mißverständlichkeit – ist, wo die Prosafassung im Tusculum-Band das Richtige gibt (z.B. 12/13, 88, 100, 179).

Der Versuch, das Artifizielle, Präziöse der ausonischen poetischen Sprache auch im Deutschen sichtbar zu machen, ist aller Ehren wert, führt aber nicht selten zu komischen Wirkungen, wo sie nicht beabsichtigt sind. Der heutige Leser wird deshalb die ‚prosaische‘ Fassung Dr.s in der Tusculum-Ausgabe vorziehen, die ja keineswegs unpoetisch ist wie diejenige von Schönberger: Es sind freie Rhythmen, aber doch in Verszeilen, mit durchaus anmutiger Farbgebung und Wortstellung und in ihrer größeren Textnähe jedenfalls besser verständlich als die Blankvers-Version.

Der Kommentar ist bewußt sparsam gehalten, liefert nur das Notwendigste zum Verständnis des Textes. Da wird dem Leser doch manches dunkel bleiben, z.B. warum Neptun nicht selber den Fischkatalog verantworten soll, sondern statt dessen nur eine Najade angerufen wird, wäre schon einer Erklärung wert (v. 80). Daß andererseits mehrfach literarische Assoziationen eher ‚an den Haaren herbeigezogen werden‘, welche dem Leser nichts nützen, eher zu grobe Suggestionen bieten, muß man monieren: Der Eingang des Gedichts soll angeblich den Unterweltsgang des Aeneas im 6. Buch der Aeneis evozieren; nun, der Leser soll sich schon an Aeneas erinnern bei dem Versschluß *oris* (v. 10), und die Schilderung des hellen, lichten Tags beim Austritt aus dem Wald (v. 12ff.) läßt in der Tat an die Gefilde der Seligen denken, aber deshalb ist nicht Bingen und die Nahe identisch mit den Gefilden der Unbestatteten am Cocytus-Ufer und der Hunsrück nicht mit dem Tartarus; es sind behutsame Anklänge, nicht ausmalende Ersetzungen: „Bingen und die Nahe (~ Unterweltsfluß mit Toten)“, „Reise durch den Hunsrück (~ Tartarus)“, „Ankunft an der Mosel (~ Elysium)“, wie man im Kommentar liest, das ist viel zu grobschlächtig und simpel. Das hat ebenso wenig Funktion im ausonischen Kontext wie der Hinweis auf Verres anlässlich von Ausonius' *verrit* (zu v. 244) oder auf *fidus Achates* anlässlich des viel umstrittenen *virus Achates* (zu v. 316). Doch sind das eher Ausnahmefälle, in der Regel ist dem Bedürfnis des lesenden Liebhabers wohl Genüge getan. Er wird sich auch an der Bebilderung freuen, den 15 (16) Moselfischen samt Tabelle mit Namenkonkordanz, – warum der Stör zweimal abgebildet ist, und zuerst in Konfrontation mit dem Wels, wird er allerdings nicht gleich verstehen, da wäre ein Hinweis hilfreich – und an dem witzigen Fisch-Technopaignion, das wohl auf den auf Zahlen-spiele besonders aufmerksamen und findigen Herausgeber zurückgeht; die topographische Flußkarte allerdings müßte einen größeren Maßstab haben.

Förderlicher als der – karge – Kommentar ist die Einführung. Nach Informationen über Leben und Werk des Ausonius sowie die poetische Textur des Gedichts ist das Kapitel über das heptomadische Kompositionsprinzip der Mosella sowohl genau beobachtet als auch geistreich und überzeugend präsentiert: Es kann kein Zweifel sein, daß Dr.s Blicke über die Schulter des Dichters ins Schwarze treffen; mag uns eine derartige Zahlenspielerei auch mechanistisch anmuten – römisches Symmetrie-Denken ist für so etwas schon immer empfänglich gewesen, man denke an die *viri illustres* des Cornelius Nepos und ihre in varronischer Tradition stehende Heptomadenstruktur (→ sieben römische Könige) – und die dabei ebenfalls schon vorkommenden System-Durchbrechungen, wenn die Siebenzahl nicht voll wird bzw. mehr als sieben Einheiten in das Siebener-System ‚eingeschmuggelt‘ werden, genauso wie es ja auch Ausonius kann. Daß hiermit gegenüber allen Lückenvermutungen neuzeitlicher Konjekturnphilologie die Vollständigkeit der Mosella erwiesen ist (483 Verse = 7 x 69), scheint mir ein sicherer Gewinn, der durch Hinweis auf den philosophischen – nämlich pythagoreischen – Unterbau noch an Überzeugungskraft gewinnt. Daß in eben dieser Zeit auch ein anderes ‚Grammatiker-Gedicht‘, das ganz unpoetische ‚*carmen de figuris*‘ (RLM S. 63-70) durch seinen durch 3 teilbaren Versbestand (62 Triaden) in seinem ursprünglichen Umfang gleichermaßen ‚gesiegelt‘ ist<sup>1</sup>, mag nur nebenbei erwähnt werden.

Die Behutsamkeit, mit der von den möglichen politischen Implikationen des Gedichts gesprochen wird, ist wohltuend: Daß ein zum kaiserlichen Hof in enger Beziehung stehender Prinzenzieher die politische Sphäre nicht aussparen kann, ist selbstverständlich – aber durch entsprechende Reflexe wird ein Gedicht noch lange nicht zu einem Propaganda-Erzeugnis. Ebenfalls von wohltuender Skepsis gegenüber weitreichenden Interpretationen von Ausonius-Stellen und strenger Objektivität ist Dr.s Haltung zur Datierung des Gedichts: im Spätjahr 375, vor dem 17. November, der Ermordung des Valentinian I., also noch zu dessen Lebzeiten, vielleicht als Dank für die als Belohnung versprochene Rangerhöhung zum Konsulat verfaßt, welche dann durch die politischen Umstände aufgeschoben wurde.

Das kurze Rezeptionskapitel ist eher ein Autorenkatalog vom frühen Ma. bis ins 18. Jh. und enthält eine illustre Leserschaft, die sichtbar macht, daß artifizielle Dichtung seit eh und je ihre Verehrer findet – auch im Mißverständnis des „Natürlichen“.

---

<sup>1</sup> Vgl. U. Schindel, Die Rezeption der hellenistischen Theorie der rhetorischen Figuren bei den Römern. Abh.Akad.Göttingen, phil.-hist.Kl. 3, 2001, S. 12-40.

Abschließend noch kurz zu Dr.s Tusculum-Ausgabe von 2002. Sie enthält erheblich mehr als Dr.s oben besprochene ‚Mosella‘: außer der Mosella und dem Symmachus-Brief noch Ausonius’ Bissula-Gedichte sowie seinen Briefwechsel mit Paulinus von Nola, jeweils mit Dr.s deutscher Übersetzung – für den Paulinus-Ausonius-Briefwechsel ist das die erste deutsche Übersetzung überhaupt; auch unter den jeweiligen Kommentarteilen ist derjenige zu dem Briefwechsel der umfanglichste, detaillierter als zu den übrigen Ausoniana des Bandes.

Für uns bleibe indessen der Mosella-Teil im Blick. Der lateinische Text basiert diesmal auf der Peiperschen Teubner-Ausgabe von 1886. Bei 36 Abweichungen von Peiper zeigt sich dieselbe konservative Textbehandlung wie in der Ausgabe von 2001: 21 x codd., 6 x ältere Konjekturen. Von den Einführungskapiteln sind die Nr. 1 bis 3.4 grosso modo identisch mit denen der Ausgabe von 2001, mit kleineren Zusätzen, z.B. über den *loculus Archimedis* (S. 267), Hervorhebung von Ausonius’ ‚Trierer‘ Dichtung (S. 253), Erklärung zum Telestichon *MOSAE* (S. 270). [Hinzu gekommen sind logischerweise Kapitel über Bissula, die Biographie des Paulinus von Nola und den Briefwechsel.] Fast identisch sind wieder die Kapitel über Rezeption, jetzt unter Einschluß der Bissula-Gedichte, wobei die Passagen über die Rezeption in England, Deutschland und in der jüngsten Zeit deutlich erweitert sind.

Die Übersetzung der Mosella ist jetzt in flüssiger Prosa, aber doch verszeilengenau. Sie ist trotz Prosa von dichterischer Anmut und weit eingängiger für den heutigen Leser als die putzige Blankvers-Version. Überall da, wo man in dieser Schwierigkeiten mit dem intendierten Sinn hat – Beispiele s.o. –, ist der Text jetzt klar verständlich und doch nicht papiertrocken oder „wissenschaftlich“.

Welche aus dieser Ausgaben-Trias soll man empfehlen? Dem sparsamen Haushälter natürlich die von Schönberger bei Reclam. Wenn einer mehr aufwenden will: wegen der Bebilderung die Drägersche von 2001; wegen der deutschen Übersetzung und dem größeren literarischen Kontext die Drägersche von 2002 – also am besten beide Dräger-Editionen.

Prof. Dr. Ulrich Schindel  
Seminar für Klassische Philologie  
Universität Göttingen  
Humboldtallee 19  
D-37073 Göttingen  
e-mail: ushind@gwdg.de